

Zeitschrift:	Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber:	Bernhard Otto
Band:	4 (1782)
Heft:	30
Artikel:	Natürliche Geschichte des Murmelthiers, aus gesammelten Nachrichten : vollendet
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-543745

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift, für Bündten.

Dreisigstes Stück.

Natürliche Geschichte des Mürmelthiers,
aus gesammelten Nachrichten; vollendet.

Außen, vor ihren Winterhöhlen, wo wegen ausgeworferner Erde, und andern herausgescharrten Sachen, meistens das beste und schönste Gras wächst, sieht man zerstreutes Gras, und abgefallene Grasstückchen liegen, und gewahret auch an denen Stoppeln, daß sie in der Nähe um ihre Hölen herum das Gras abrupfen, solches, wie einige wollen, mit ihren Füßen zusammen und bis vor den Eingang der Röhren scharren, von da sie es im Munde bis in ihr Lager tragen. Die Röhren selber, wenn man sie öffnet, sind rein, so daß man selten ein Grashälmlein zerstreut findet, weil sie beim Verschieben alles zurück werfen, und zu dem Zapfen mischen.

Außer den großen Raubvögeln, stellen auch die Menschen diesen Thieren auf mancherlei Weise nach. Geschossen können sie nur werden, wenn man vor Tage vor ihren Hölen herum sich versteckt hat, und auf sie lauet; man ist zu dem Ende oft genötigt, eine Art trockener Mauer von Steinen aufzuführen. Wenigstens muß man durch Umwege unbemerkt hinzu kommen können, wenn sie fressen oder spielen, während daß eine bestellte Person in ziemlicher Entfernung die Aufmerksamkeit des Wächters auf sich zieht. Wenn sie hervorkriechen, und eins davon erblickt den Jäger, oder bekommt Wind von ihm, welches man

nicht aus der Acht lassen muß, so pfeift es den andern, und alles versteckt sich noch besser. Der Jäger kann oft den halben, oder ganzen Tag warten, ehe eins völlig hervorkommt, denn sie können noch heimlicher und listiger auf ihn laufen, als er auf sie. Erlegt er eins von der Gesellschaft, so kann er sich eine ziemliche Zeit auf keines mehr in dieser Gegend Rechnung machen. Dennoch vertreibt sie diese Art der Verfolgung nicht, noch weniger das Ausgraben aus ihren Winterhöhlen, wenn ja mehrere Bettein in dem Bezirke sind, die nicht gegraben werden, bisweilen auch nicht gegraben werden können. Der Fang durch das Ausgraben ist auch der angenehmste und nützlichste, wenn er zu rechter Zeit geschehen kann. Die Thiere sind dann am besten daran, ihr Tod ist ihnen kaum empfindlich, und man kann ihr Fleisch durch Einsalzen und Räuchern am besten benutzen. Beim Graben sondirt man von Zeit zu Zeit mit einem langen Stock den Gang ihrer Nöhren, um solchen im Graben nicht zu verfehlten. Den Ort der Winterhölen, die man graben will, merkt man sich schon frühe, und bezeichnet oder stecket ihn ab. Gemeinlich gräbt man sie um St. Gallustage a. St. nachdem sie schon etwa 3 Wochen vorher sich eingeschlossen haben. Der härteste Fang für die armen Thiere, welcher oft die übrigen von der Gesellschaft zwingt die Gegend aufzugeben, ist der mit eisernen Fallen, die man vor den Eingang einer Sommerhöhle aufstellt, wo man gesehen hat, oder sonst mutmaßen kann, daß Thiere hinein getrochen sind. Die Tragödie, wenn sie mit den Füßen darinn gefangen werden, das Geschrei und Gewinsel des gefangenen, ist allen andern ein Schrecken, und vertreibt sie, besonders wenn sie oft wiederholt wird, gewiß. Minder merklich oder schrecklich für diese Thiere ist der Fang mit Steinplatten, welche man vermittelst Sprenghölzer vor der

Mündung ihrer Sommerhölen, wie Mäusefallen richtet, wodurch sie, wenn sie herauskommen wollen und an das Querholzlein anstoßen, auf einmal tod geschlagen werden. Oft ist jedoch diese Nachstellung vergebens, da die Sommerhölen viele Eingänge haben, deren man freilich, so viele man derselben bemerkt, mit Steinen zu versperren sucht. Auch richtet man ihnen zugleich auf der andern Seite des Thaleins, wo sie auch ihre Fluchtlöcher haben, Platten, damit sie, wenn sie dort bei ihrem Herausgehen auch entwischen, hier bei ihrem Eingange gefangen werden, und in die letztern Fallen gerathen sie am gewissesten. Die Furcht, und die Begierde sich zu verbergen, macht daß sie dieser Nachstellung weniger gewahr werden. Von Hunden die zu Ausspührung dieser Thiere besonders abgerichtet wären, habe ich bei uns nichts erfahren. Man stellt ihnen am liebsten im Herbste nach, ehe sie sich in ihre Winterhölen verbergen, weil sie dann am fettesten sind.

Das Fleisch der Murmelthiere wird frisch oder gedörrt von vielen für ein schmackhaftes und gesundes Essen gehalten. Es hat zwar einen etwas eigenen Erdgeschmack, und wildelet stark, verliert aber das unangenehme durch das Wässern, Einbeizein oder Dörren, und die Zubereitung. Sonst ist es zart und mürbe, es müste denn von einem sehr alten Thiere seyn. Ranzig schmeckt es nur dann, wenn es alt und verlegen ist. Allemal ist es gar fett. Zum Einräuchern werden sie, wie die geschlachteten Schweine, mit heissem Wasser gebrühet und geschabett, andere balgen sie auch aus. Man macht Pelzhandschuhe für den Winter aus dem Felle. Die Thiere wiegen von 7, 8, 9 bis 16 Pfunde, nach dem Unterschiede des Alters und der Fettigkeit. Das frische Fleisch und Fett in Wasser gekocht macht eine Milchweisse Brühe. Man hält den Genuss des frischen oder gedörnten Fleisches, oder die Brühen davon, den Kindbettkranken

betterinnen vom dritten Tage ihrer Niederkunft an für sehr gesund, und nicht bloß unsere Baurenweiber haben diesen Glauben. Das Fett, welches verlassen einem Oel gleicht, und nicht wieder, auch bei heftiger Kälte nicht gerinnt, soll innerlich genommen das Gebähren erleichtern, so auch das äußerliche Schmieren, zugleich die Nachwehen vertreiben, überhaupt bei Menschen und Vieh eine erweichende und schmerzstillende Kraft haben. Dieses Fett ist auch bei nahe das einzige Mittel, welches die Bergbauren gegen die Kälte kennen; sie lassen es warm werden, und trinken es so, oder sie kochen damit ein sehr fettes Schmalzmüzz auf dessen Genuss sogleich Linderung erfolgen soll. Sie brauchen es oft mit gutem Nutzen in Verhärtungen des Euters, oder der Striche (Stralen) bei Kühen, ferner bei dem Husten der Kinder, wo sie die Brust und Fußsohlen damit salben lassen, und in mehrern andern Fällen. Der frische Balg noch so warm mit dem fetten Theil gegen den Leib gelegt, soll für Rückenweh und kalte Flüsse, das Gesicht (Rheumatismus) helfen, und mit den Haaren einwärts gerichtet zusammen gelaufene Milchknoten und Verhärtungen der Brüste bei Weibern vertheilen.

Daß diese dem Ansehen nach tumme Thierchen, wenn sie jung gefangen und zahm erzogen werden, allerhand künstliche Kleinigkeiten, ungefehr wie ein Hund, lernen, ist bekannt, man überläßt es aber den Savoiarden, die schon längst im Besitze davon sind, aus dieser ihrer Geschicklichkeit einen Gewinn zu ziehen, und begnügt sich bei uns mit dem Nutzen, den sie als Wildprät abwerfen.

Das ist es, was ich nach den eingezogenen Nachrichten von diesem Alpenbewohner anzeigen kann. Es sind einige Punkte in meiner Erzählung, welche mehr Aufschluß nöthig haben. So ist z. B. die Frage, wie lange tragen sie, oder wann werfen sie ihre Jungen, und wo legen sie

dieselben

dieselben ab? noch nicht erörtert. Die Aussagen der Murmelthiergräber über die Beschaffenheit der Röhren, die zum Winterbau führen, stimmen darin nicht völlig überein, daß einige nur eine einfache Röhre bemerkt haben wollen, die mehreren aber behaupten, diese Röhretheile sich in zwei, wovon die eine zum Bau führe, die andere ohne Ausgang sey. Einige wollen diese Nebenröhre diene den Thieren zum Abtritt, andere sagen, man habe nie keinen Unrat darinn, noch sonst irgendwo in ihren Winterhöhlen angetroffen; es scheint auch wirklich, die Thiere haben dieses nicht nöthig, weil ihr Magen und Gedärme zu der Zeit ganz leer sind, und sie nichts mehr fressen, so bald sie sich zu ihrem Winterlager rüsten. Es läßt sich jedoch dagegen einwenden, daß vielleicht im Frühjahr, wenn sie austreten, da noch der Schnee liegt, und ehe sie ihre Sommerhöhlen beziehen können, dennoch schon Nahrung brauchen und suchen, sie sich dieser Nebenröhre bedienen. Ist wirklich der Eingang zur Winterhöhle den Sommer über ganz gesperrt? Haben mehrere den Fluchtgang aus der Höle selbst gesehen, von dem oben Meldung geschehen ist? Und ließe sich dieser Fluchtgang von einer frischen Mine nicht leicht unterscheiden? Auf die Verschiedenheit ihrer Nahrung, die sie in ihrer natürlichen Wildnis brauchen, ließ sich dadurch am gewissten kommen, wenn man bei Murmelthieren, die zu verschiedenen Zeiten des Jahrs gefangen werden, genau untersuchte, was ihr Magen enthält. Bei diesem Anlaß füge ich eine Berichtigung bei, die mir, während dem ich dieses schreibe, von einem schätzbaren Freund zugesendet worden ist. Die oben S. 220 angeführte aromatische Pflanze, so im Engadin Matun heist, ist eben die eigentliche Muttern, oder Mutena, einige sprechen es daselbst auch Muota und noch verschiedener aus. Die Achillea moschata heiße allenthalben



im Engadin: Igva oder Iva. Dass die Murmelthiere diese letzte Pflanze auch lieben, könne schon seyn, ihre Hölen seyen aber von dem Standorte derselben weit entfernt. Das Murmelthier werde im obern Engadin Marmuntella genannt.

Tantum!

Beilagen zur fabelhaften Geschichte des Murmelthiers.

Den Eigenschaften der Murmelthiere fügt Plinius, aber nur aus anderer Leute Erzählung hinzu: Wenn sie aber das Futter vor ihrer Höle zusammen geschleppt haben, so beissen, wie einige erzählen, das Männlein und Weiblein wechselseitig dasjenige, so einen Bündel Kraut auf dem Rücken liegend umfasst hat, in den Schwanz, und schleppen es also in die Höle, daher sie zu dieser Zeit auf dem Rücken kahl sind. Aus dieser Erzählung macht Agricola eine natürliche Geschichte des Murmelthiers, da er spricht: Man muss die Erfindung und den Fleiß bewundern, den sie zeigen, wenn sie das Heu schon zusammen getragen haben. Denn eins liegt mit dem Rücken auf der Erde, und hat alle Füße in die Höhe gehoben, auf welches die übrigen, gleich als auf einen Wagen, das, was sie zusammen geschleppt, bringen, und es also beladen durch einen Biss in den Schwanz anfassen, in die Höhe ziehen, und gleichsam einiger maßen damit einfahren. Geßner scheint diesem nicht beizupflichten: Wir lesen bei den neuern, sagt er, dass die Biber auf eben diese Art Holz zutragen, und die Tachse die ausgegrabene Erde ihrer Wohnungen, bis solche geräumig genug geworden, wegführen sollen, für die Wahrheit dieser Geschichte aber mögen die Schriftsteller stehen. Eben dieser hält es auch für einen lustigen Einfall eines

eines witzigen Kopfes, daß diese Thiere das Heu auf dem Rücken tragen sollen, indem sie selbiges mit dem Schwanz, welchen sie über den Rücken zurück legen, und vermittelst eines Bisses anfassen, gleich wie mit einem Stricke fest halten, und also wie die Menschen das Heu weg bringen. Mehrere der ältern Naturforscher hingegen haben dennoch die obige Erzählung für ganz richtig angenommen und ausgegeben, einige neuere aber daran zu zweifeln, doch als eine Erzählung, die noch eine genauere Untersuchung verdiene, beizubehalten angefangen. Betrachtet ferner am Fuße des Berges ein sonderbares Fuhrwerk, sagt Baséドow zu seinen Kindern. Die Murmelthiere bedürfen oft einer Menge von Heu oder dürrrem Grase. Alsdann, wenn man uns recht berichtet hat, legt sich eins auf den Rücken, und läßt sich von den andern zwischen den Pfoten beladen. Hierauf stellt sich einer vor ihm, und ein dritter vor diesem. Alle fassen sich mit den Zähnen in den Schwanz; sie ziehen darauf los: und so kommt das Fuder Heu nach Hause — So ist die Sache auch auf der 8 Kupferplatte des Elementarwerks ganz zuverlässig vorgestellt. Das Märchen hat hiebei zwei Verschönerungen erhalten. Erstlich, daß das arme geschleppte Thierchen mit dem Kopf voran liegt, und nicht in den Schwanz gebissen wird, sondern selbst sein Wagenpferd in den Schwanz beißt, und so eins das andre; da geht nun alles ganz gerade und natürlich vor sich, anstatt, daß unsere Altfordern, ganz wider die Natur und wider die natürliche Lage der Haare und der Haut, in den Schwanz des liegenden Thieres beißen ließen, und sowohl dadurch, als daß die ziehenden Thiere rückwärts gehen müsten, ihrem Fuhrwerk Hindernisse in den Weg legten. Das Zweite ist, daß mehrere Thiere vor den Wagen gespannt sind; es fehlen, nach einem Winke des Herrn v. Buffon, nur noch solche die den Fuhrmann vorstellen, und verhüten daß

daß das Fuder nicht, ehe sie damit zu Hause sind, umwerffe. Eben der Hr. v. Buffon hat auch gar artig herauszustreichen gewußt, wie klug diese Thiere die zweite Röhre ihres Yförmigen a u s t a p e z i e r t e n Winterbaues an der tiefsten Stelle ihrer Wohnung, und abschüßig anzubringen wüsten, damit das Flüssige ihres Unrathes, den sie hier ablegen sollen, bequem heraus sießen könne. Wer sieht nicht, wie die natürliche Geschichte durch Leichtgläubigkeit, Mißverstand, einen entscheidenden Ton, und die Begierde alles auszuschmücken, zur Fabel wird? Nun noch ein Exempel, und dann — Punktum. Der berühmte Kardinal Polignac führt in seinem Antiluxus auch die Marmelthiere auf den Schauplatz. „Diese Thiere, sagt er, kämpfen oft mit einander wegen ihrer Schlupftöcher, und wegen des Grases. Der Ueberwinder der eigentümige Grausamkeit belegt die Gefangenen mit einer seltsamen Strafe. Sie behalten die betrübten Schaaren in unterirdischen Hölen auf, verdammt zu lebenslänglicher Dienstbarkeit. Wenn nun bei herannahendem Winter die Witterung rauher zu werden beginnt, so führen sie ihre Sklaven heraus zur Heuerndte, befehlen ihnen, sich mit dem Rücken auf die Erde zu legen, und die Füße in die Höhe zu strecken, zwischen diesen, als 4 Pfählen, laden sie ihren Vorrath, ziehen bei dem Schwanz diese lebendigen Wagen fort, und lehren mit dem abgeschabten Rücken der Unglücklichen die Straße.“

